

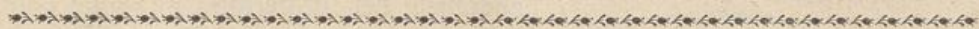


UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Des Missionars Kummer und Freuden.

---

südafrikanische Kommunismus die Person und das Werk des P. Huß unausgefezt verdächtigt.



## Des Missionars Kummer und Freuden

Von P. Joseph Kammerlechner, R.M.M.

Es ist ganz natürlich, daß selbst die gewandteste Feder vertrocknet, wenn man lange am selben Platz ist, es fällt einem nichts mehr auf, man sieht nichts Neues und Interessantes mehr, was einem zum Schreiben anregen würde. Dann kommt schließlich über Nacht die Versekung und am neuen Platz ist alles wieder neu und scheint wieder beschreibenswert. So hat auch der Empandenianer seine ausgedehnten Jagdgründe verlassen und ist nach St. Patrick gezogen, der Eingeborenen-Mission in der Hauptstadt des Landes Bulaiwaho.

In Bulaiwaho war der Königskraal des grausamen und mächtigen Lobengula, des letzten großen Matebelekönigs. Wie ein Kaiser Karl und Kaiser Rotbart, so ist auch er nicht gestorben, sondern die alten Krieger warten schließlich immer noch, daß er kommen wird um die verhassten Weißen zu vertreiben und sich selbst in die herrlichen Bauten hineinzusetzen, die sie ihm gebaut an Stelle seines Königskraals. Sie werden allerdings umsonst warten, wie sie auch beim letzten Aufstand umsonst gewartet haben, obwohl sie gerade für ihn, damit er eine schöne Residenz bekomme, die Stadt, die in ihren Händen war, vor jeder Zerstörung schonten. Allerdings haben die Matabele den Deutschen das voraus in ihrer Hoffnung, daß man tatsächlich nicht weiß, ob Lobengula überhaupt gestorben ist. Als sie mit den Engländern Frieden machten, war Lobengula verschwunden, ob tot oder lebend weiß niemand zu vermelden. Nun aber haben die Weißen die größte Stadt, ganz im modernen Stil auf diesem so historischen Platz erbaut, der einst Lobengulas Königsherrlichkeit gesehen und die Eingeborenen, sein Volk, darf nicht einmal wohnen an der Stätte ihres toten Königs, sondern man hat ihnen außerhalb einen Platz angewiesen, wo sich nun das Eingeborenenviertel von Bulaiwaho ausdehnt und am Rande des Eingeborenenviertels sind alle möglichen Religionsbekenntnisse in ihren Schulen und Schülchen vertreten, aber der eigentliche Missionar ist trotzdem der Pfarrer von St. Patrick; denn er ist der einzige europäische Missionar, der direkt hier seine Wohnung aufgeschlagen hat. Daß man aber gerade keine erhebenden Seelsorgsfreuden hier erlebt, brauche ich wohl meinen Lesern nicht zu schildern. Es ist Großstadtcharakter mit all den vielen Gelegenheiten zur Unsitlichkeit.

Aus dem kindlichen Spiel kann man gelegentlich erfahren, wie es in den Familien hergeht und kann auf den Geist im Eingeborenenviertel schließen. Natürlich sind sie mehr beeinflusst wie Eingeborene auf dem Lande, aber leider auch im ungunen Sinne.

Habe ich da neulich Mädchen beobachten können bei ihrem kindlichen Spiel. Sie kamen zu mir zum Sakramentsunterricht und da natürlich nicht alle pünktlich kommen, mußten sie etwas warten. Nun, Eingeborenen-Kinder sind eben auch Kinder und ein kleiner Sandhügel ist für sie nicht weniger einladend zum Spiel als in der Heimat. So vertrieben sie sich die Zeit indem sie Vater und Mutter spielten. Im Gegensatz zu europäischen



Heidnische Mutter mit Kind

Kindern aber spielten sie nicht Vater und Mutter, sondern Mann und Frau. (Sehr bezeichnend für die Denkweise des Eingeborenen, der Materialist ist.) Das eine Mädchen fungierte als Frau und war gerade daran an der Hütte zu bauen. Der Mann mußte anfangs helfen Baumaterial herbeischaffen; dann war es für ihn schließlich Zeit zur Arbeit zu gehen um etwas zu verdienen. Der Tag wurde als Zahltag gerechnet. Nun kam der Mann wieder zurück mit dem Geld (kleine Steinchen). „Was hast du mir alles gekauft? Ein Kleid, Schwaren usw.“ „Hier ist dein Kleid und da hast du Geld.“ „Ist das alles?“ „Nun, ich muß doch auch in die Kantine gehen zum Bier.“ Nun ging ein gut nachgemachtes Gezeter los und schließlich machten die Buben dem Spiel der Mädchen ein Ende, wie es nun einmal die rohe Art der Buben ist. O kindliches Spiel, du sagst uns so viel, ja nur zu viel. Wie viel Sünde schreit wohl jede Nacht empor zum Himmel von diesem Fleckchen Erde, auch Location genannt, das Eingeborenenviertel Bula-waho.

Aber nicht nur lauter Glend, sondern manchmal gar sehr erbauliche Dinge erlebt der Missionar in St. Patrick. Es war neulich auf der Passpas-Schule ungefähr 12 Meilen außerhalb der Stadt. Eine der besten Christinnen meldete nach dem Gottesdienst ihre noch heidnische Schwester als in Todesgefahr befindlich. Da ich durch den Lehrer erfuhr, daß sie sogar eifrig zum Unterricht komme, zögerte ich nicht mehr, sie zu besuchen. Als ich nun hinkam, fand ich die Kranke

heftig nasenblutend und zwar begann das schon in der Nacht; überall waren Blutlachen in der Hütte und diese Sache ist bei den Eingeborenen gar nicht so harmlos. Sie verbluten sich dabei sehr leicht. Ihre Schwester, die mich gerufen, stand neben mir und wir betrachteten so die Kranke, wie sie sich des Nasenblutens kaum erwehren konnte. „Was tun“ — meinte ich zur Schwester — „wenn ich sie jetzt taufe und sie wird wieder gesund, dann vergißt sie doch bald, daß sie ein Kind Gottes sein soll“. „O nein, da Sorge ich schon dafür; ich unterrichte sie schon gut“. „Woher das nur kommen mag“ — meinte ich — „so schrecklich bluten?“ Und da kam nun die Antwort, die mich ganz eigenartig berührte. „Das ist Gott, der opfert nun sein Kind.“ Opferlamm in der Hand Gottes, des gütigen Vaters, was für eine schöne Auffassung, was könnten wir einem schwer Erkrankten besseres wünschen, als daß er sich als Opferlamm dem lieben Gott anbiete.

Da die Kranke auch ziemlich gut vorbereitet war, habe ich nicht mehr die geringsten Bedenken gehabt, ihr die Nottaufe zu spenden, und wie froh war ihre Schwester darüber. Alle ihre Angst war wie weggeblasen, weil sie nun getauft war, jetzt konnte sie ruhig sterben, nur darum bangte sie, nicht um ihr Leben, sie hatte eine so entsetzliche Nacht hinter sich, immer die Angst, ihre Schwester könnte sterben, ohne die hl. Taufe empfangen zu haben. Nun, der Monika geht es jetzt wieder besser, er hat sein Opferlamm noch nicht gewollt. Muß man da nicht an die Worte des Heilandes denken von den Kleinen, die Dinge erfassen, die den Weisen verborgen sind.

Zum täglichen Wirkungskreis des Missionars gehört auch das Krankenhaus. Es wird natürlich der kranke Eingeborene dort in seinem leiblichen Elend betreut, aber um sein seelisches kümmert sich niemand. Man kann darum mit bestem Willen nicht viel tun und zudem darf man auch nicht voreilig taufen; denn sobald die Eingeborenen gesund werden, ist alles wieder vergessen. Es kommt aber so selten vor, daß einer wirklich um die Taufe bittet, obwohl man fast täglich sie besucht, sie um ihren Gesundheitszustand fragt und mit ihnen sich unterhält; auch einmal fragt, ob er schon gelernt hat usw. Trotzdem erlebte ich leztthin einen ganz eigenen Fall, sodaß ich der Überzeugung bin, es mit einem außerordentlichen Gnadenfall zu tun gehabt zu haben. Gleich als ich ihn das erstemal fragte, ob er schon getauft sei, bat er sofort ohne irgend eine Anregung von meiner Seite um die heilige Taufe. Der arme Bursche war wirklich schwer krank. Aber ich überlegte es mir noch, ob ich ihn taufen solle oder nicht und so sagte ich ihm: „Morgen komme ich ja wieder“. Am nächsten Tag nun bat er wieder inständig um die hl. Taufe und da er schon einiges in einer fremden Schule gelernt hatte, aber noch nicht getauft worden war, so fragte ich ihn ein wenig aus und konnte mit Befriedigung feststellen, daß er so einigermaßen die Hauptwahrheiten des Glaubens wußte. Nun machte ich ihn noch ernst darauf aufmerksam, daß es ein großer Unterschied sei, ob er von einem katholischen Priester getauft werde oder in einer andersgläubigen Schule. Aber freudigst versprach er, er wolle Katholik werden und so bald er wieder gesund werde, werde er auch auf die anderen hl. Sakramente lernen, ich sollte ihn nur ruhig taufen, da wäre gar keine Gefahr. „Ja, aber dann hernach, ihr Burschen, ihr wollt dann nichts mehr wissen von Religion und unserm Herrgott und treibt dann die schlechtesten Sachen“, meinte ich. Da aber kam ich schlecht bei ihm an und als Antwort legte er mir ein so demütiges Geständnis ab, daß ich tief gerührt wurde. „Nein Vater“, sagte er, „wenn ich getauft bin tue ich sicher nichts Schlechtes mehr. Freilich, bis jetzt war ich nicht brav, habe die schlechtesten Sachen getrieben“ und dabei legte er mir ein Geständnis ab, daß er es auch in der hl. Beicht einmal nicht besser zu machen braucht. „Ja“, so fuhr er weiter, „ich habe alles Schlechte getrieben, aber jetzt will ich dann nur noch Gott lieben und ihm nie mehr wehe tun“. Gerührt spendete ich ihm dann die hl. Taufe auf den Namen Paul. Wo er sein Wissen nur her hatte? Soviele lagen um ihn herum, viele nicht ungefährlicher als er, viele haben mich schon so oft gesehen und so oft gesprochen und noch niemals ist in ihnen das Verlangen wach geworden, mich um Ausübung meiner Priestergewalt zu bitten. Und Paul, für den ich noch ein Fremdling war? Obwohl bei Andersgläubigen in der Schule, hat er praktisch die ganze Kraft und den ganzen Trost des Bußsakramentes gefühlt in einer Zeit, wo er es noch gar nicht notwendig hatte; denn wenige Minuten hernach hat ihn das hl. Taufwasser von all seinen Sünden

gereinigt und Jesus hat seine treue Knabenseele wohl mit unendlicher Erlöserliebe umarmt. O Gott, wie unendlich gut bist du und wie wunderbar sind die Wege deiner Barmherzigkeit.

## Zulumärchen

Von Br. Petrus, RMM.

### Untreue schlägt den eigenen Herrn

Zwei Brüder verließen einmal ihre Heimat um ihr Glück in der Fremde zu suchen. Auf ihrer Wanderschaft kamen sie zu einem Zauberer und frugen ihn, was sie tun müßten, um reich zu werden. Der Zauberer sagte ihnen, sie sollten immer nach Osten gehen, bis sie an einen großen Wald kämen. Dort sollten sie Bäume fällen und aus jedem gefälltten Baume würde ein Ochse herauspringen. Die Brüder folgten dem Rate und fanden den Wald. Der Jüngere fing gleich an Bäume zu fällen und ruhte nicht eher, als bis er eine schöne Herde beisammen hatte. Der Ältere aber war faul und legte sich im Schatten schlafen, weil es ihm zu heiß war um zu arbeiten. Am nächsten Tage trieb der Jüngere seine Herde heim und der Ältere ging mit ohne Bäume gefällt zu haben. Auf dem Heimwege verirren sich die beiden Brüder und litten großen Durst. Endlich fanden sie Wasser, aber es war tief in einer Schlucht drunten, so daß sie es nicht erreichen konnten. Da sagte der Ältere zum Jüngeren, er wolle ihn mit einem Strick hinunterlassen und er möge Wasser für ihn und das Vieh schöpfen. Wie gesagt, so getan. Als der Jüngere aber genug Wasser für ihn und das Vieh geschöpft hatte, zog ihn dieser nicht mehr hinauf, sondern ging mit der Herde heim. Daheim wurde er von seinen Verwandten mit Freuden aufgenommen und als sie fragten, wo sein jüngerer Bruder sei, sagte er, sie hätten Streit gehabt und sich getrennt und er wisse nicht, wohin jener gegangen sei. Aber als er betrunken war, verriet er sich und seine Verwandten schlugen ihn und trieben ihn fort. Dann gingen sie hin, zogen den Jüngeren aus der Schlucht heraus und führten ihn heim.

Das Christentum muß als Weltreligion in seinem wesentlichen Merkmal katholisch, das heißt allgemein sein. Weltweit wie die Erde, weltweit wie die Menschheit, weltweit wie Gottes Vorsehung muß die Religion sein, die Gottes Weisheit und Gottes Güte den Menschen geoffenbart hat. Das Christentum ist die Religion der menschlichen Seele, die unbedingte Religion, die Weltreligion.

Nicht als Millionäre, sondern als Missionare werden die Jünger von ihrem göttlichen Meister ausgesandt bis zu den äußersten Grenzen der Erde. Sie sollen herrschen im Reiche der Seelen. Wenn auch die Welt die Krone verachtet, die sie tragen, weil sie gar zu oft an die Dornenkrone Jesu erinnert, so ist es doch eine Königskrone, deren segnende Strahlen das Angesicht der Seele erneuern.

J. Weiler